

E 4. Mai 10

Schuschenskoje

-Lenins Verbannungsort 1897

1. Nikolaus

Viertausend Kilometer östlich von Moskau in Krasnojarsk liegt, heute trocken gehoben, das Museumsschiff *Sw. Nikolaj - Hl. Nikolaus* am Ufer des hier etwa 2000 m breiten Jenissej. Dieser alte Raddampfer ist wie ein mystischer Knoten im Strang der russischen Geschichte, der Zarentum und Bolschewismus sichtbar trennt und doch auch verbindet. Niemals in der russischen Geschichte hatte ein Zar oder Thronfolger Sibirien überhaupt betreten. Mit Ausnahme des letzten, Nikolaus II, und dieser in merkwürdiger Verschränkung seines Lebenslaufes zweimal, je an Sibiriens Enden. Nach seiner Reise um die Welt und von Osten kommend zurück überquerte Nikolaus II. 1891 als Thronfolger den Jenissej in Krasnojarsk. Und zwar auf diesem Schiff. Das war ein Fest in der Region. Das Museumsschiff widmet dem Zaren viele freundliche Erinnerungen. Krasnojarsk war die Hauptstadt Ostsibiriens, Tobolsk die Hauptstadt Westsibiriens. Oberst Romanow, wie Nikolaus nach seiner Abdankung hieß, wurde 1917 in Tobolsk in einem traurigen Quartier unter Hausarrest gestellt, ehe er von den Leuten Lenins in Jekatarinenburg, wieder westlich des Urals, mit seiner Familie erschossen wurde. Der Nachfolger des letzten Zaren im nun völlig umgestalteten höchsten Staatsamt, Wladimir Uljanow, genannt Lenin, fuhr wenige Jahre später, 1897, auf demselben Raddampfer *Sw. Nikolaj* 450 km flussaufwärts nach Schuschenskoje. Der damals 27 jährige Rechtsanwalt aus St. Petersburg war wegen Gründung einer verbotenen sozialistischen Vereinigung dorthin verbannt worden. Zur Sowjetzeit war Schuschenskoje daher ein sehr wichtiger Ort. Aus dieser Zeit stammt der dortige Wasserbahnhof, der aber seit der großen Wende außer Betrieb gesetzt ist und verfällt. Kein Schiff, nur ein sich abhärtender Russe, schwamm, als ich dort war, im Jenissej, der auch hier schon fast so breit ist wie im Frühjahr der Rhein bei Bonn.

2. Lenin als nationaler Kristallisationskern

Lenin ist für Russland auch heute wichtig, wenn auch in gegenüber der Sowjetzeit völlig veränderter Weise. Er ist nicht mehr der *Welikij Lenin*, der Große Lenin, der Gründer der *ruhmreichen Sowjetunion*. Er ist Kristallisationskern eines nicht mehr sowjetischen, sondern *russischen* Nationalgefühls, der ebenso fragwürdig geworden ist wie dieses selbst. Man kann die politische Gestalt eines Staates nach den vorherrschenden Namen der öffentlichen Plätze beschreiben. Wir Deutschen haben uns mit Klassikerstrassennamen weitgehend entpolitisiert. Aber nach 1870 gab es allüberall Bismarckplätze und – straßen, und während der NS – Zeit hatte jede Stadt ihren Adolf-Hitler-Platz. Dem entsprechen in den USA die Verfassungsheiligen Jefferson, Madison und natürlich Washington. In Südamerika ist es Simon Bolivar, in Pakistan Jinnah usw. Frankreich mit seinen ewigen nach *Pasteur* und *General Leclercq* benannten Straßen und Plätzen wirft Fragen eigener Art auf. Aber nichts, bei weitem nichts in der Welt reicht an die Allgegenwart Lenins im weiten Russland

heran. Es gibt schlechterdings keinen Ort, nicht den geringsten Weiler, in welchem die Hauptstraße nicht nach Lenin benannt ist, und zwingend vor der Bürgermeisterei steht Lenins Büste. Ab etwa 10.000 Einwohnern wird diese nach einem offenbar zigtausendfach reproduzierten Vorstück zum Volldenkmal. Ab etwa 100.000 Einwohnern leisten sich Städte dann ein meist individuelles Lenindenkmal. Der große Arbeiterführer, übrigens immer mit Krawatte, weist darauf kraftvoll in die Zukunft, schaut besinnlich in eine imaginierte Volksmenge oder hält, wie in Krasnojarsk, mit der rechten Hand auf dem Herzen eine Rede. Das künstlerisch anspruchvollste Lenindenkmal habe ich in Schuschenskoje gesehen vor seinem damaligen Wohnhaus – ohne Posen, menschlich eher unterlebensgroß.

Die Völker, von Deutschland einmal zu schweigen, sehen ihre Helden mit anderen Augen als noch vor kurzem. Die Archive werden, wenn auch oft nur unter Widerständen, zugänglicher. Von der Größe der Großen bleibt oft nicht viel. Die Rolle Churchills wird heute auch in England/USA sehr kritisch gesehen. Badoglio hat zwar das Verdienst, Italien aus dem Krieg herausgeführt zu haben, er ist aber mit den scheußlichsten Verbrechen aus dem Abessinienkrieg bemakelt. Roosevelt steht im Verdacht, die Welt und sein Volk bei Pearl Harbour belogen zu haben, usw.

3. Entzauberung der Helden

Russland hat jahrzehntelang gelernt, in Lenin und Stalin Helden schlechthin zu sehen. Als Chruschtschow Stalin, den Großen Führer und Sieger im Vaterländischen Krieg als Großverbrecher nach der Art von Dschingis Khan darstellte, wurde das zu einer tiefen narzisstischen Verletzung des russischen Volkes und vielleicht der ungewollte, aber entscheidende erste Axthieb an die Wurzel des Kommunismus. Lenin blieb unangetastet. Stalins Mausoleum an der Kremllmauer wurde abräumt. Lenins blieb bestehen. Lenin war nach 70 Jahren Sowjetzeit nun als einziger Held übrig geblieben, dessen geniale Werke Äonen überdauern würden. Seit der Perestroika ist auch das anders geworden. Seine Werke vertrödeln auf Flohmärkten und seine Taten als Politiker und Gründer der Sowjetunion werden hinterfragt. Die vom russischen Unterrichtsministerium herausgegebene „Istorija Rossiji – Russische Geschichte“ (2. Aufl. Moskau 2001, S. 378) wäre vor 20 Jahren noch völlig unmöglich gewesen, wenn es darin über die erste Zeit nach der Revolution heißt: *Der Terror war das Hauptbestätigungsfeld der staatlichen Politik der Bolschewisten. Nach Schätzung zeitgenössischer Historiker erreichte Gesamtzahl der Terroropfer 1,3 Millionen.*

Nachdem man ihm Stalin genommen hat, bleibt dem russischen Volk heute offenbar nur Lenin als Gewährleistung nationaler Größe. Wenn auch Lenin verächtlich würde - was bliebe? Der Staat scheint aus diesem Grunde davor zurückzuschrecken, ihn ganz zu entzaubern. Noch trägt der Mythos Lenin. Vor einigen Jahren wurde ich in Orenburg einem zweimaligen Leninpreisträger zugeführt, dem Stolz der Stadt, denn mehr konnte man in Sowjetzeiten kaum erreichen. Ich sollte etwas zu Lenin sagen. Es war ein Tag nach Hitlers und vor Lenins Geburtstag. Vor allen Lenindenkmälern auf der Reise hatte ich Blumensträuße gesehen, ein Vergleich lag nahe. Die infolge von Lenins ideologischer Blindheit oder Wut Verhungerten und Erschlagenen liegen einem auf der Zunge. Aber man würde nur verletzen. Jetzt in Abakan bricht es über

einem gemeinsamen Bier aus meinem Gesprächspartner plötzlich heraus: *Was halten Sie von Lenin?* Ich sollte es ihm ganz, ganz offen und wirklich ehrlich sagen. Die Frage selbst gibt schon die Antwort ohne mich. Dieser Mann erwartet Zuspuch von mir, dass Russland trotz der Erniedrigung, in der man sich nach dem Zerfall der UdSSR sieht, stolz und groß und mächtig sei. Was soll ich ihn damit bekümmern, dass ich Lenin als einen der größten Verbrecher der Geschichte bezeichne? Ich bin also nicht ehrlich zu ihm und sage, was kaum zu bezweifeln ist: Lenin war eine bedeutende geschichtliche Persönlichkeit.

4. Fahrt nach Schuschenskoje

Gegenüber den Tagen Lenins ist Schuschenskoje, das sich am Ortseingang auf einer Begrüßungstafel rühmt, bereits 1740 als russische Siedlung gegründet worden zu sein, um gut 300 km ins Landesinnere gerückt. Damals lag es hart an der Grenze zu China, Mandschurei, Mongolei oder so ähnlich. Die politische Zuordnung Innerasiens war nach dem Schwinden der chinesischen Zentralgewalt vielfach unklar geworden. Im Zuge der chinesischen Revolution von 1911 gab es in den chinesischen Randgebieten Unabhängigkeitsbestrebungen, welche von Zarenreich so hilfreich unterstützt wurden, dass ein Gebiet, nicht viel kleiner als Deutschland 1914 als Protektorat in den großen Taschen des Imperiums verschwand. 1949 wurde es von Stalin förmlich annektiert und ist heute als Republik Tuva Teil der Russischen Föderation.

Es führt eine Stichbahn von der Transsibirischen Bahn nach Abakan, von wo in rd 75 Minuten Schuschenskoje mit dem Bus erreicht wird. Die Bahnreise von Krasnojarsk dauert aber 12 Stunden. Das liegt daran, dass russische Züge überhaupt verhältnismäßig gemächlich und mit langen Zwischenhalten durch das Land trotten, vor allem aber daran, dass die Bahnlinie einen weiten Bogen um das mittelgebirgsähnliche Gelände macht, im weiteren Sinne schon ein Vorgebirge des Altai, macht. Am besten erreicht man diesen Ort heute mit dem Bus. Vom Busbahnhof am nordöstlichen Stadtrand von Krasnojarsk fahren mehrfach täglich Busse in Richtung Abakan, auch direkt weiter nach Schuschenkoje. Die reine Fahrzeit für 425 km bis Abakan ist 6 Stunden 30 Minuten. Mit zwei kleinen und einer etwas größeren Pause werden daraus 7 ½ Stunden. Der Fahrpreis beträgt 450 Rubel, umgerechnet (Stand Mai 2010) etwa 12 Euro. Die Fahrt berührt keine Gefahrenpunkte wie scharfe Kurven, steile Abhänge oä. Die größte Gefahr für einen Deutschen auf dieser Reise liegt auf einem anderen Gebiet. Goethe erhielt in Italien auf die Frage nach einer „gewissen Bequemlichkeit“ die Antwort - *dove vuole*. Das geht, selbst für Männer hier nicht mehr. Man ist also auf von Blech- oder Holzschuppen überdachte Meter tiefe Löcher verwiesen, die einen Gebrauch *à la française* ermöglichen sollen. Die infolge nicht immer zielgenauen Gebrauchs glitschigen Stehflächen schrecken aber ab, und der Blick in die Kuhlen erst recht. Man erledige also das naturhaft zu Erledigende am besten vor Antritt der Fahrt.

Die durchfahrene Landschaft ist sozusagen typisch russisch – sie fließt ansprechend, aber unaufgeregt dahin. Vom Krasnojarsk kommend überquert man die große Gemeindebrücke (kommunalnij *most*), welche die Innenstadt über die im Fluss gelegene Erholungsinsel (*ostrow otдыхa*) mit der am rechten Jenissejufer liegenden

Südstadt verbindet. Flussaufwärts säumen nun Vororte dieser mit rd 1,2 Mio Einwohnern nach Nowosibirsk und Omsk drittgrößten Stadt östlich des Urals den Fluss. Dieser macht dem Namen der Stadt Krasnojarsk (krasno = schön; jar = Steilhang) Ehre. Es ist sehr hübsch, d.h. es könnte fast so schön sein wie am Rhein bei Remagen, wenn Bebauung und Gärten gepflegter wären. Die Straße geht hinauf, und es folgt eine ausgedehnte Datschenlandschaft. Es mag spießig sein, wie wir Deutschen unsere Kleingärten, je kleiner desto liebevoller, pflegen, aber für das Auge ist unsere Art gefälliger. Nach etwa einer Stunde wird der Jenissej erneut überquert, sodass dieser, bzw sein Stausee, für den Rest der Fahrt linker Hand liegen wird. Bei dieser Querung befindet sich die Staumauer, welche den Jenissej zu einem gewaltigen Binnenmeer aufstaut und, hauptsächlich wohl für das Aluminiumwerk im Norden der Stadt, Strom herstellt. Dieses Binnenmeer ist etwa 350 km lang und reicht bis Abakan. Seine Breite ist durchweg mehrere Kilometer.

Es geht nun hinauf in ein Waldgebirge nach Art des Schwarzwaldes, aber, wie in Russland natürlich, ohne Ende, ohne Grenze, und Gott allein mag wissen, wie viele Birken hier wie überall in Russland stehen, hier Ende April immer noch im tief eingeschnittenen Boden. Ortschaften gibt es nicht. Auf dem ganzen Weg bis Abakan berührt die fast durchgängig tadellos gepflegte Straße, die Magistrale Nr. 54, nur einen etwas größeren Ort, *Nowoselskoje (= Neudorf)* mit dem Gründungsdatum 1924, dem Jahr, als der Stausee entstand. Nach etwa 150 km tritt die M 54 aus dem Wald heraus in eine bis zum Schluss nicht mehr endende Hochebene, welche von keiner Siedlung gestörte Fernsicht eröffnet. Wäre es bei uns nicht grüner und siedlungsreicher könnte man kurz an Thüringen erinnert werden. Aber alles ist natürlich um den Faktor 35, um welchen Russland größer ist als Deutschland, zu vergrößern. Anhöhen und halbe Berge, die gewiss noch auf eine Namensgebung warten, weite Flächen dazwischen wie im südafrikanischen Transvaal. Hin und wieder wird links der Blick frei auf das blaue Band des Jenissej – Stausees. Von Landwirtschaft wenig, die meiste Zeit gar nichts zu sehen. Ich sehe keine Kühe, kein Vieh auf den Feldern. Selten Zeichen von Ackerwirtschaft. *Tschem polsujetjsa eti semli – wozu nutzt man dieses Land*, frage ich meine Sitznachbarin. Sie weiß es nicht und findet nichts dabei zu sagen: *Ich glaube, für gar nichts!* Wir an Enge und Raumausnutzung gewöhnten Deutschen finden eine solche Antwort eigentlich unzulässig.

Die russischen Busfahrer sind entweder kraft ihres Naturells oder der auffällig dichten Verkehrsüberwachung der Polizei sehr diszipliniert. Auch der Bus fährt recht langsam. Nach etwa 250 km oder fast 4 Stunden hat der Bus eine Art Kulm erreicht. Ein übergroßes Schild mit der Aufschrift *Chakasia* verkündet den Beginn dieser Republik, wie das nach Süden sich erstreckende Gebiet seit 1930 heißt. Unter den Zaren wurde das ganze große Russische Reich als Einheitsstaat regiert. Der Zar war alleiniger Träger der Staatsmacht, der keinerlei Rücksicht zu nehmen hatte auf Parlament, Gewaltenteilung oder Verfassung, die es daher auch nicht gab. Es gab kaum Rücksichtnahme auf regionale Unterschiede. Grusinien, Kirgisien und andere Reichsteile mit nicht russischen Bevölkerungen waren ebenso nur einfache Regierungsbezirke (Gouvernements) wie Moskau oder St. Petersburg. Die örtlichen Sprachen und kulturellen Eigenheiten wurden sogar z.T massiv unterdrückt, wie wir Deutschen aus dem Baltikum wissen oder die Rumänen aus Bessarabien (heute:

Moldau) berichten. Die Sowjetzeit schuf in dieser Hinsicht vielfach Verbesserungen, die selbst durch den totalitären Charakter des Regimes nicht ganz aufgezehrt wurden. Die 15 Sozialistischen Sowjetrepubliken (SSR) hatten durchaus eine gewisse kulturelle Eigenständigkeit. Innerhalb der RSFSR, der russischen Sowjetrepublik, gab es eine ganze Reihe so genannte ASSR, autonome Sowjetrepubliken, z.B. Baschkirien, Jakutien, Burjäten – und in diesem Falle der Chakassier. Auch in diesen ASSR fand eine gewisse kulturelle Autonomie statt, von der eher zweifelhaft ist, in wie weit sich diese in die heutige Zeit der Demokratie in Russland fortgesetzt hat. Die Autonomie bezeugenden Namen wie *Republik Chakasia* tun es eigentlich noch nicht. Jedenfalls herrscht die russische Sprache überall ausschließlich, was auch 2005 durch ein Sprachgesetz bekräftigt wurde. Im Landschaftsbild ändert sich nichts.

Die Chakassier sind ein Turkvolk. Die Urheimat „unserer“ Türken und anderer Turkvölker wird nicht sehr weit von hier, im Altaigebirge, gesucht. Die chakassische Sprache gibt es wohl noch vereinzelt. Geschrieben wird sie aber offenbar nicht. Ein Bekannter, der sich zu diesem Volk zählt, berichtet auch auf Traditionstreffen seines Volkes zunehmend Russisch gesprochen werde. Chakassier unterscheiden sich in der Physiognomie deutlich von Europäern. Dennoch sind sie im Stadtbild von Abakan kaum zu sehen. Hier und da ein Mensch mit einer anderen, runderen Gesichtsbildung; im Bus fällt mir ein Mädchen durch ihren pechschwarzen fein geflochtenen Zopf auf. Abakan, die Hauptstadt dieser Republik, ist eine rein russische Stadt. Sie ist sogar besonders gepflegt.

5. Museumsdorf Lenin

Schuschenskoje mit damals 1500 Einwohnern, heute etwa 25.000, lebt, wie es heißt, von Landwirtschaft und rd 220.000 Touristen/Jahr. Lenin verbrachte hier drei Jahre. 15 Minuten Fußweg vom Busbahnhof führt zum – nun – Leninplatz, wo sich der Museumskomplex befindet. Durch ein Empfangsgebäude, in dessen Halle wichtige Besucher im Bild festgehalten sind, z.B. der dänische Kronprinz (lachend in Jeans ohne Schlips) oder Gorbatschow (ernst blickend im Anzug und Hut), gelangt man zu der Gedenkstätte. Der Eintritt kostet 100 Rubel, Fremdenführung, in meinem Falle sogar als Privatführung, einschließlich.

Entgegen den Erwartungen handelt sich jedenfalls heute eigentlich weniger um eine Stätte, an welcher Lenin herausgehoben wird. Man findet sich vielmehr in einem Museumsdorf, welches gleichsam nur aus Anlass seines Aufenthaltes hier erhalten und gepflegt wird. Der Besucher steht plötzlich in einem Dorf, wie er es aus der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts zu kennen glaubt. Feste, braun gebeizte Holzhäuser, etwa 50 – 60 an der Zahl. Deren ehemaligen Funktionen sind konserviert. Läden, auch ein original eingerichteter Ausschank mit an der Wand hängender Schankerlaubnis, Werkstätten, Leutehäuser und am Ende der breiten Dorfstraße das Gefängnis und die Bürgermeisterei. Eine Kopie aus dem Personenstandsregister ist ausgelegt, wonach Lenin seine ihm ins Exil nachgereiste Frau hier ganz bürgerlich geheiratet hat.

Kernpunkte des Museumsdorfes sind natürlich doch die Wohnungen Lenins. Diese werden aber ohne Pomp und Hudelei ganz natürlich gezeigt als Aufenthalte eines

Intellektuellen. Die Erklärungstafeln sind sachlich, eher distanziert, ohne die überhitzte Sprache der Sowjetzeit.

Ein Jahr hat Lenin alleine in einer sehr bequemen Wohnung von geschätzt 80qm zugebracht. Nach der Eheschließung hat er mit seiner Frau eine geradezu stattliche Villa, wenn auch wie alles hier aus Holz, bezogen und zwei Jahre bewohnt. Der Eingang zu dieser ist herrschaftlich im Palladiostil gestaltet mit zwei als Säulen dienenden dicken Baumstämmen. Das schöne, etwa 800 qm Gartengrundstück ist wie bei Anwesen dieser Art üblich von einem Holzaun umsäumt, und soll damals, so meine Führerin, von der Krupskaja Lenins Frau so sorgfältig gepflegt worden sein, wie es sich noch heute darstellt. Die Lage des Grundstücks ist wunderschön, links an der Grundstücksgrenze fließt die für Schuschenskoje Namen gebende Schusch, die nach etwa 1000 m in den Jenissej mündet. Das Innere des Hauses zeigt den bürgerlichen Stil der Zeit, wobei der Besucher leicht vergisst, dass alles, vom Klavier bis zum Geschirr, noch ohne Eisenbahn 5000 km von St. Petersburg hergebracht wurde. Lenins Zimmer ist das Arbeitszimmer eines Geistesarbeiters, Schreibtisch, wohl sortierter Bücherschrank. Dreißig Werke habe er während seines hiesigen Exils geschrieben - *fisitschesko on ne rabotal*, körperlich gearbeitet habe Lenin nicht, sagt die Fremdenführerin, und ich meine einen gewissen Spott über den *Arbeiter*-führer herauszuhören. Im Zimmer der Krupskaja sehe ich in einer oberen Zimmerecke eine Ikone der Gottesmutter mit Kind. Ich stutze. *Nein, Lenin sei Atheist, aber kein Gegner der Religion gewesen*, wird mir gesagt. Ich nehme das hin und ziehe den Vergleich zu einem anderen großen bekennenden Atheisten, Charles Darwin, der die Größe hatte, andere, auch seine fromme Frau, in ihrem Glauben nicht zu stören. Das war bei Lenin dann doch anders. Den Lebensunterhalt für sich und seine Frau bestritt Lenin von 8 Rubeln täglich, die ihm die Staatskasse für die Dauer seiner exilsbedingten Berufsunfähigkeit zahlte. Davon habe er sehr bequem leben und sich auch eine Bedienstete halten können. 8 Rubel seien, so sagte man mir, damals viel Geld gewesen; eine Kuh habe nur 3 Rubel gekostet.

6. Schalash

Ich frage einen Taxifahrer nach weiteren Leninstätten in Schuschenskoje. Ihm fällt nur Schalash ein, auf ein Waldstück etwa 5 km vor dem Dorf. Hier sei Lenin oft gewandert. Eine Schautafel, die auch die Wanderfreunde namentlich nennt, bestätigt das. Hier ist er auch zur Jagd gegangen. Für 60 Rubel bekommt man Zutritt. Mein Fahrer ist ärgerlich – für alles müsse man jetzt zahlen, das sei doch zur Sowjetzeit anders gewesen. Und überhaupt. Für ihn habe die Perestroika nur Nachteile gebracht. Freilich könne man jetzt Dinge kaufen, die es früher nicht gab – aber wenn man kein Geld hat? Er denkt gerne an die Sowjetzeit zurück. Auf der Ablage vor der Frontscheide hat er einen 5 Rubelschein von damals geklebt.

Schalash ist ein idyllisches Mischwaldgebiet. Mein Fahrer führt mich zum, wie ich den Namen verstehe, Pjeropsee, einen naturbelassenen und fast zugewachsenen Moorsee. Ich werde an den, freilich viel kleineren, Nonnenmattweiher bei Badenweiler im Schwarzwald erinnert. Ein angeblich von und für Lenin gebauter Unterstand und eine dort angebrachte Tafel erinnert den Wanderer noch einmal daran, an welcher weihevollen Stelle er sich befindet. Es ist sehr schön in dieser

Einsamkeit. Die völlige Stille macht den Wald selbst hörbar. Es kommt zu einer Art Sehnsucht nach Verschmelzung mit der Natur, die zu einem ozeanischen Gefühl durch den Gedanken wird, dass von hier ab im weiten Umkreis, hunderte von Kilometern nur Wald, Wald und Wald sei. *Ljess chram prirody - Wald, das Gotteshaus der Natur*, habe ich irgendwo gelesen. So wird Lenin es nicht gedacht haben. Oder in seiner Art doch? Eigentlich wider Willen drängt sich nun doch lein in meine Vorstellung. Hier, an dieser Stelle, stand einer der einflussreichsten Männer der Weltgeschichte, und zwar immer wieder, er hat offenbar ähnlich empfunden wie ich und hier einen Teil ihrer Prägung gefunden. Mein Fahrer liebt dieses Waldstück offenbar selbst auch sehr. Im Sommer, im August sollte ich einmal kommen – dann erst! Dann gebe es hier Pilze aller Arten, Pilze ohne Ende. *Lenin snal gdje prjatatsja - Lenin wusste schon, wohin er sich verzog!*

Der Fahrer und ich haben uns nicht künstlich angefreundet. Aber dieser gemeinsame Gang von 15 Minuten hat mich mit ihm dauerhaft verbunden. Ihm ging es wohl ähnlich. Als ich ihm die vereinbarten 200 Rubel bezahlte, wollte ich noch 100 Rubel drauflegen *sa drushba – aus Freundschaft*. Er hatte zuvor geklagt, aber er lehnte ab: *Vertrag ist Vertrag und drushba ist drushba*. Wir gaben uns dafür die Hand zum Abschied.

Ende

Wer die Geschichte der Dekabristen kennt, denkt bei Verbannung von politischen Straftätern nach Sibirien an das Schlimmste. Wer die Berichte aus dem Archipel Gulag liest, weiß, dass alles noch viel schlimmer werden konnte. Stalins Verbannungsort lag auch am Jenissej, aber weit im Norden in Schnee und Eis, bei Dudinka. Aber auch dort ging es ihm nicht allzu schlecht. Es blieb ihm viel Zeit zum Jagen, Fischen und Kartenspielen. Was aber Lenin angehe, meinte die Fremdenführerin auf dem Museumsschiff *Sw. Nikolaj: Ssyylka Lenina? Eto byl kurort – Lenins Verbannung? Der reinste Kuraufenthalt*.

Wer das Schlusskapitel im Leben des letzten Zaren kennt, fragt sich, wie viel besser es für Russland und die Menschheit gewesen wäre, wenn der Zar mit Lenin so umgesprungen wäre wie dieser mit ihm. Dann wäre Lenin erschossen worden, und der Zar ins Exil gegangen, in die Idylle von Schuschenskoje.

M.A.

.

.